Nachrichten der Kirche

SEPTEMBER 1987

Tage der offenen Tür im Tempel

Mit einem Tag der offenen Tür für Ehrengäste wurde eine Reihe von Tagen der offenen Tür eröffnet.

Nach einer aufwendigen Vorbereitung wurde am 28. Juli 1987 mit einem Tag der offenen Tür für besonders geladene Gäste eine Reihe von 10 Tagen der offenen Tür eröffnet. Damit bekommen Interessenten, Neugierige und Beteiligte die Gelegenheit, einen Tempel der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage von innen zu sehen.

Was bis vor kurzem noch eine Baustelle mit den üblichen Absperrungen und Verbotsschildern war, stand nun plötzlich jedem Interessenten offen. Ja, man wollte möglichst vielen Menschen einen Einblick in das gewähren, was den Mitgliedern der Kirche am heiligsten ist.

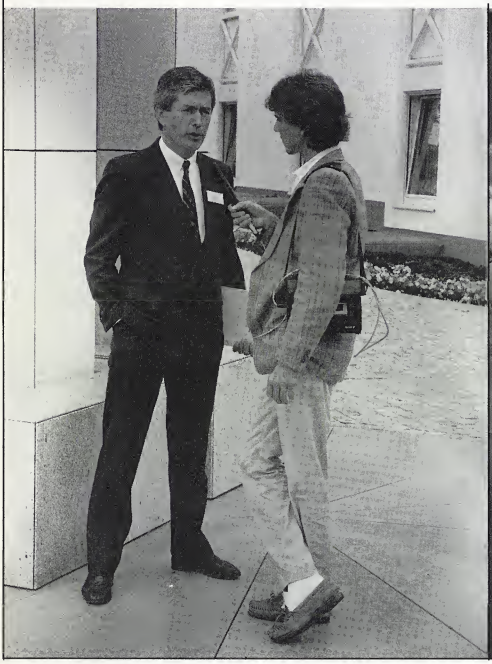
Umsichtig und emsig hatte man sich in zahllosen Sitzungen, die nicht selten bis spät in die Nacht dauerten, bemüht, nichts außer acht zu lassen, was einen reibungslosen Ablauf der Tage der offenen Tür gewährleisten würde. Ein großes Komitee, dem Präsident Uchtdorf vom Pfahl Frankfurt vorsaß, war ins Leben gerufen worden. Jedes Komiteemitglied leitete seinerseits ein Subkomitee, in dem die verschiedensten Aspekte eines so bedeutenden Ereignisses erörtert wurden: Reinigung der Räumlichkeiten, Unterbringung, Öffentlichkeitsarbeit, Missionsarbeit, Übersetzung, Ordnungsdienst, Druck, um nur einige zu nennen. Nichts wurde als nebensächlich angesehen.

Schon in aller Früh meldeten sich am 28. Juli die ersten Freiwilligen zum Ordnungsdienst. Sie hatten auf einige Tage Urlaub am Meer oder in den Bergen verzichtet, um bei einem Ereignis mitzuhelfen, das für viele von uns wohl so einmalig bleiben wird wie die Weihung des Tempels.

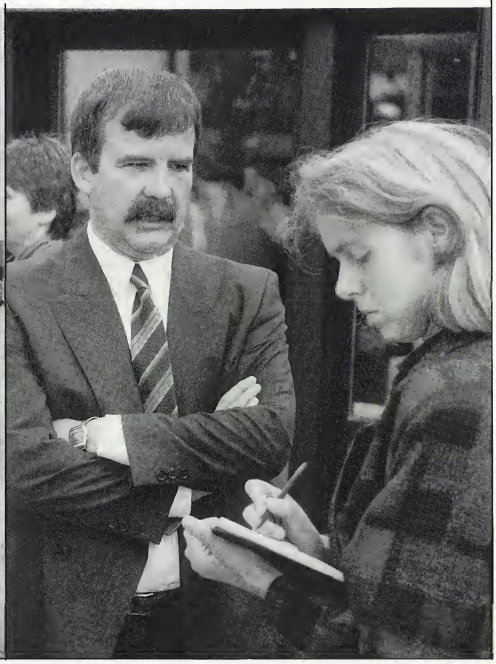
Der erste Höhepunkt war die Pressekonferenz, zu der Redakteure von Presse, Funk und Fernsehen eingeladen waren. Auch der Bürgermeister von Friedrichsdorf Gerd Schmidt gab den Organisatoren die Ehre. Bruder Harald Frome von der Abteilung Öf-

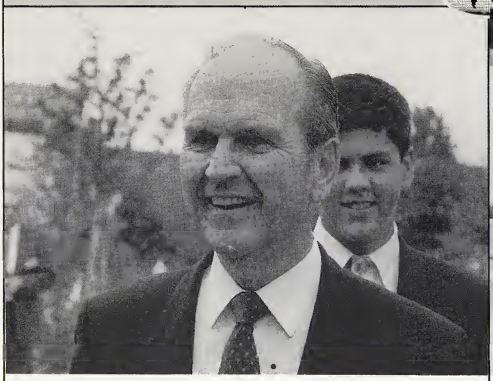
Präsident Asay nahm auf der Pressekonferenz ein Geschenk der Stadt Friedrichsdorf entgegen; es wurde von Bürgermeister Gerd Schmidt (rechtes Bild) überreicht

Dieter Uchtdorf, Präsident des Pfahles Frankfurt und stellvertretender Vorsitzender des Tempelkomitees im Gespräch mit einem Journalisten



Der Architekt Br. Rolf Metzner mit einer Journalistin





Elder Russell M. Nelson vom Rat der Zwölf

Tempelpräsident Busche und seine Frau im Gespräch

Pfahlpräsident Baldur Stoltenberg, Mannheim und seine Frau mit Schw. Gisela Metzner (rechts)

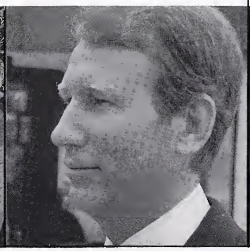
Der Generalkonsul der Vereinigten Staaten Alexander L. Rattray und Carlos Asay, Gebietspräsident

Herr Cajo Liesenberg, Herausgeber, und Douglas Tobler, Autor des Buches „Der Weg zum Licht", mit Präsident Uchtdorf

Elder Magnus Meiser, Regionalrepräsentant, mit Walter Froneberg, Bürgermeister von Wetzlar

Elder Michael Schulze, Regionalrepräsentant

Br. Peter Berkhahn, Gebietspräsident Asay und Tempelpräsident Busche während der Pressekonferenz



fentlichkeitsarbeit in Frankfurt begrüßte die Anwesenden und stellte ihnen Präsident Asay als Vertreter der Gebietspräsidentschaft, den Tempelpräsidenten F. Enzio Busche und den Pfahlpräsidenten von Frankfurt Dieter Uchtdorf sowie den Architekten des Tempels Bruder Rolf Metzner vor.

Der Bürgermeister von Friedrichsdorf überbrachte die Grüße und die guten Wünsche des Magistrats. Es sei nicht leicht für ihn, diese Grüße zu überbringen, da er um die heißen Auseinandersetzungen um den Tempelbau in der Hugenottenstadt wußte. Zugleich sei diese Kontroverse auch ein Beweis funktionierender Demokratie gewesen.

Sobald nämlich die Kirche von der Stadtverordnetenversammlung grünes Licht für den Bau des Tempels bekommen hatte, wurde dieser Entschluß von den Stadtverordneten wie auch von der Bevölkerung mitgetragen. Den Worten des Bürgermeisters zufolge war das Argument gegen Tempel ursprünglich städtebaulicher Natur. Man sah im „Tempel einer nicht eben stark vertretenen Religionsgemeinschaft einen ‚sozio-kulturellen Fremdkörper' in einer hugenottischen Stadt", der nicht nur die Optik, sondern auch das Leben der Bürger dieser Stadt beeinträchtigen könnte.

In seiner Rede stellte Bürgermeister Schmidt dann aber die Frage: „Können wir in dem dreihundertjährigen Friedrichsdorf uns heute noch ausschließlich auf das geistige Erbe der calvinistischen Gründerväter dieser Stadt beschränken? Oder müssen wir uns in einer pluralistischen Welt des ausgehenden 20. Jahrhunderts neuen Gedanken zumindest öffnen, sie tolerieren? Was ist richtig? Uns Menschen steht die letzte Weisheit über das, was wirklich richtig ist, ohnehin nicht zu. Nach christlichem Verständnis weiß das nur Gott allein. Richtschnur unseres Handelns kann nur der gute Wille sein, den Nächsten in seiner Eigenart als Mensch zu achten und ihm diejenigen Grundfreiheiten zu gönnen, die ihm dieses Menschsein eben ermöglichen, und dazu gehört das Recht der uneingeschränkten, freien Ausübung der Religion."

Er lobte das Bauwerk, das durch seine großzügige landschaftsgärtnerische Gestaltung sowie durch wohlgestaltete grüne Umrahmung bestehe, „nicht durch Überdimensionierung, Prunk oder exponierte Lage, sondern durch seine harmonische Einbindung in das Terrain". Wer in den letzten Wochen sich eben mal den Tempel angukken wollte, der konnte feststellen, daß die der Öffentlichkeit zugänglichen Freiflächen von den Bürgern Friedrichsdorfs bereits angenommen worden waren. Die vierzeilige Lindenallee hinter dem Tempel ist zu einem Ruhepol in dieser geschäftigen Stadt geworden.

Am Schluß seiner Rede zitierte der Bürgermeister den Schriftsteller Manès Sperber: „Wir alle sind auf Tolerenz angewiesen und haben sie zu gewähren, weil niemand immer Recht hat." Er begrüßte die Mitglieder der Kirche und appellierte an sie wie auch an die Friedrichsdorfer, gegenseitige Toleranz zu üben, jeder im Respekt vor der Eigenart des anderen. Und er versprach, aus dieser Haltung werde sich ein verträgliches Nebeneinander der Religionsgemeinschaften und ein gutes Mit-

einander aller Bürger in Friedrichsdorf ergeben. Wenn dies gelingt, wird der Tempel die Empfindungen der Hugenottenabkömmlinge nicht beeinträchtigen. Im Gegenteil: Das Gesicht der Stadt wird um eine Facette reicher.

Bürgermeister Schmidt überreichte dann dem Gebietspräsidenten ein Geschenk des Magistrats – ein Bild vom Friedrichsdorf des letzten Jahrhunderts.

Präsident Asay nahm das Geschenk entgegen und wandte sich dann in einigen Worten an den Bürgermeister. Er dankte ihm sowohl im Namen der Mitglieder im Tempeldistrikt als auch im Namen der Ersten Präsidentschaft und der Gebietspräsidentschaft für sein Kommen. Präsident Asay betonte, daß die Mitglieder das Herz am rechten Fleck hätten und den Wunsch hegten, zur Schönheit der Stadt beizutragen und Gutes zu tun. Präsident Asay hatte sich mit der Geschichte der calvinistischen Bewegung und der Hugenotten vertraut gemacht und erklärte, ihn beeindruckten die zwei Gründe, warum die Hugenotten sich hier niedergelassen hatten:

1. Religiöse Freiheit und die Gelegenheit, die Kirche so zu organisieren und zu formen, wie sie in ihrer Vorstellung der Urkirche entsprach; und 2. daß sie den Wunsch hegten, gemäß den Worten Calvins „zusätzliche Frömmigkeit in das Land zu bringen". Dies verbinde die Hugenotten mit den Heiligen der Letzten Tage, denn das sei auch unsere Absicht. Präsident Asay zitierte dann den 11. und den 12. Glaubensartikel, in denen wir das Recht auf Religionsfreiheit sowohl für uns beanspruchen als auch anderen gewähren, in denen wir aber auch an unsere Gehorsamspflicht dem Staat gegenüber erinnert werden. Er versprach, daß die Mitglieder, die nach Friedrichsdorf kommen würden, gesetzestreue Bürger seien, die zur Frömmigkeit in der Stadt beitragen. Am Ende seiner Ausführungen überreichte Präsident Asay dem Bürgermeister im Namen der Kirche ein Geschenk – ein Buch mit dem Titel „Der Weg zum Licht", das gerade von der Presse komme und in Bildern die Geschichte der Kirche in Deutschland illustriere.

Danach erklärte Bruder Frome den Vertretern der Presse den Zweck des Tempels und behandelte dabei auch die wesentlichen Fragen nach dem Zweck des Lebens, auf die wir im Tempel tiefgründige Antworten finden könnten.

Im Anschluß an diese Erklärung hatten die anwesenden Journalisten die Gelegenheit, Fragen zu stellen, die von den Vertretern der Kirche beantwortet wurden.

Nach diesem ersten Höhepunkt begannen die Führungen für die geladenen Gäste, zu denen auch zahlreiche Vertreter des öffentlichen Lebens gehörten. Als deren Führer fungierten außer den örtlichen Mitgliedern auch viele Pfahlpräsidenten, die eigens dafür angereist waren. Am Ende dieses ersten Tages hatte man mehr als 1000 geladene Gäste gezählt – unter ihnen auch die Nachbarn am Tempelgrundstück, die alle persönlich eingeladen worden und die der Einladung zahlreich gefolgt waren.

Aus meinem Tagebuch

28. Juli 1987

Es ist kurz vor 9 Uhr morgens. Ein bleierner Himmel hängt über Friedrichsdorf. Ich laufe durch die fast menschenleere Innenstadt. Wer in Frankfurt arbeitet, sitzt entweder schon an seinem Arbeitsplatz oder steht in irgendeinem der zahlreichen Staus, an die man sich schon seit langem gewöhnt hat und an die man sich dennoch nie wird gewöhnen können. Es fängt an zu nieseln. Warum habe ich denn bloß meinen Hut vergessen. Wenn es so weitergeht, ... Aber nein, es hört ja schon wieder auf! Ich bin auf der Suche nach ein paar Rollen Film. Gestern hatte ich einfach keine Zeit mehr, sie zu besorgen. Die Läden sind noch zu. Es gibt kaum ein Schaufenster, in dem nicht ein Plakat hängt, das den Interessenten zu den Tagen der offenen Tür einlädt. Man hat sich also mit dem Tempel im Herzen der Hugenottenstadt abgefunden. Vielleicht hat man ihn auch schon akzeptiert. Dann – was seh' ich denn da? Ja richtig! Ein kleines Bleiglasfenster mit dem Tempel als Motiv. Ein paar Schritte weiter in einem anderen Laden Stiche und Zinnplatten, Graphiken und Ansichtskarten – alle mit demselben Motiv, mit derselben Inschrift: Der Frankfurt-Tempel der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Mir scheint, der Tempel ist bereits zu einem festen Bestandteil der Stadt geworden. Vielleicht ist es nur noch eine Frage der Zeit, wann er zum Wahrzeichen der Stadt wird.

Ein Tag am Tempel

Wer zum Tempel kommt, sieht sich im allgemeinen einen Videofilm an. Dann wird er durch den unterirdischen Korridor in die Empfangshalle geführt, wo er seinen Rundgang durch den Tempel beginnt. Danach kann er noch eine kleine Ausstellung besuchen, wo ihm auch ein Buch Mormon überreicht wird. Wer ahnt aber schon, wieviel Arbeit hinter den Kulissen notwendig ist?

Es ist 7 Uhr. Die ersten Freiwilligen kommen beim Tempel an. Jeden Tag sind es neue; aber es gibt auch viele Unermüdliche, die es sich nicht nehmen lassen, einen weiteren Tag beim Tempel zu verbringen, weil sie das Gefühl haben, gebraucht zu werden. Jeden Tag kommen Brüder und Schwestern aus einem anderen Pfahl.

Die Daten von Interessenten werden für die Missionsarbeit in den Computer eingegeben

Sobald die Gruppen vollzählig sind – sei es nun der Ordnungsdienst, die „Missionare" oder die zahlreichen Schwestern, die im Tempel Dienst tun –, versammeln sie sich zu einer kurzen Andacht. Danach – gegen 8 Uhr – werden sie durch den Tempel geführt. Die meisten von ihnen werden sonst nämlich während des ganzen Tages keinen Augenblick frei haben, um sich den beeindruckenden Tempel anzusehen. Dann erfahren sie, wo ihr Einsatzort ist. Dabei können sie aus den Erfahrungen des Vortages, die ihnen schnell vermittelt werden, lernen.

Vor 9 Uhr stehen sie an ihrem Platz. Das erste Gebot für alle Beteiligten lautet: Freundlichkeit und Zuvorkommenheit. Während der Ordnungsdienst ankommende Fahrzeuge zu den zur Verfügung stehenden Parkplätzen weiterleitet, behinderte Besucher in eigens dafür gemieteten Rollstühlen zum Eingang des Tempels schiebt oder die Wartenden über den Ablauf informiert, helfen Schwestern den Besuchern im Tempel, die Überschuhe an- oder auszuziehen. Auch

Auch an die Behinderten wurde gedacht

die Pfahl- und Vollzeitmissionare haben Hochbetrieb. Im Untergeschoß des Gästehauses befindet sich eine kleine Ausstellung, in der die Besucher nach dem Rundgang im Tempel Fragen stellen und sich eingehender über den Zweck des Tempels informieren können.

Währenddessen geben in einem anderen Kellerraum Mitglieder an drei Computern Name und Anschrift der-

jenigen ein, die mehr über die Kirche erfahren wollen. Diese Angaben werden dann unverzüglich an die betreffende Mission geschickt. Dabei werden alle Vorkehrungen getroffen, damit kein Interessent vernachlässigt wird.

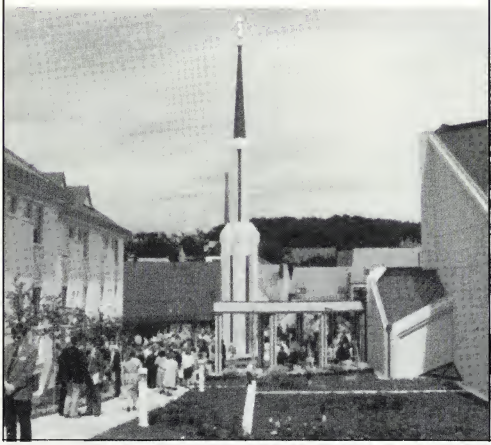
In einen anderen Raum wiederum stecken Mitglieder die zu Hunderten verpackten Überschuhe paarweise zusammen, damit im Tempel keine Hektik aufkommt. Schon bevor die Besucher den Videofilm ansehen, werden sie darauf hingewiesen, wie heilig der Tempel den Mitgliedern ist, und sie werden um Andacht gebeten. Alles wird mobilisiert, um ihnen dabei zu helfen.

Wer sich unter die Menge mischt, die den Vorplatz bevölkert, bekommt fast ausschließlich Positives zu hören. Gewiß, es mag vorkommen, daß der eine oder andere vehement seine anderslautende Meinung vertritt, was ihm keiner verdenkt, doch strahlt der Tempel eine ganz besondere Wirkung aus, der man sich nur schwer entziehen kann. So mancher verläßt das Tempelgrundstück in aller Eile, nur um wenig später mit seinem Ehepartner, einem Freund oder Bekannten wiederzukommen. Und mehr als einmal konnte man tränennasse Augen sehen. Der Tempel läßt keinen gleichgültig.

Wenn um 21 Uhr die Türen geschlossen werden, dauert es noch eine Weile, bis der letzte Besucher den Tempel verlassen hat. Dann versammeln sich die Tagesleiter der verschiedenen Dienste und besprechen den abgelaufenen Tag. Was hätte besser gemacht werden können? Kann man für den nächsten Tag Nutzen aus dieser Erkenntnis ziehen?

Damit ist der Tag aber noch nicht zu Ende. Im Tempel wird geputzt. Man will das Haus des Herrn so sauber hinterlassen, wie man es angetroffen hat und wie es der Heiligkeit des Orts entspricht. Dann erst gehen die Lichter aus.

Sulamita Brieger, Konsulin von Bolivien, mit Elder Asay und seiner Frau

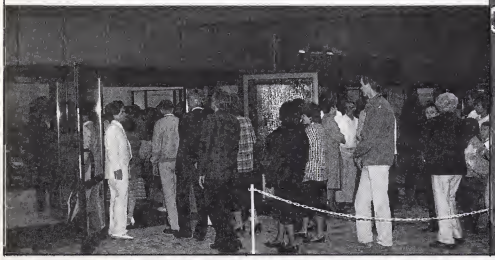


Br. Rolf Metzner (Mitte), der Architekt des Tempels, mit Berufskollegen aus dem französisch-sprechenden Raum

Tempelpräsident Busche mit Kindern

Die Hugenottenkirche in Friedrichsdorf

Gedenktafel an der Hugenottenkirche

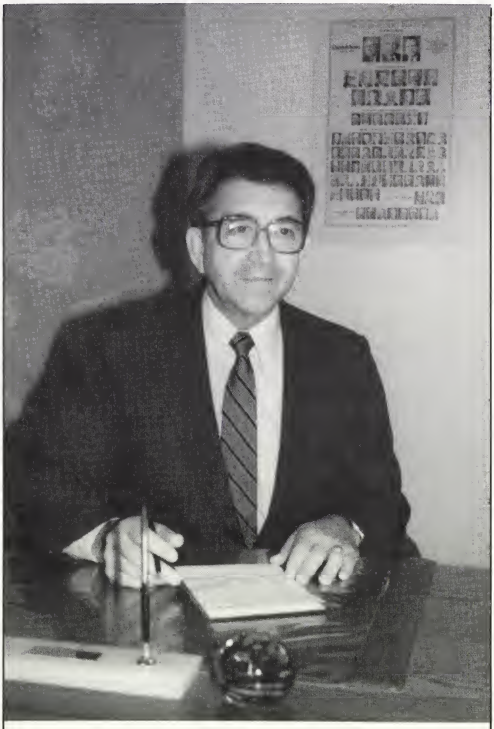


Präsident Taylor kehrt nach Amerika zurück

Im Laufe des Monats August hat Präsident Russell C. Taylor, der Erste Ratgeber in der Gebietspräsidentschaft des Gebietes Europa verlassen und eine Aufgabe im Gebiet Utah Süd übernommen. Bevor er unser Gebiet verließ, haben wir die Gelegenheit wahrgenommen und mit ihm gesprochen.

Präsident Taylor, können Sie uns etwas über den Fortschritt im Gebiet Europa sagen?
Präsident Taylor: Als Elder Wirthlin, Elder Cuthbert und ich Ende August 1984 als Gebietspräsidentschaft hierher berufen wurden, sollte dadurch geklärt werden, ob die Generalautoritäten in ihrem Gebiet wohnen und die Arbeit beaufsichtigen können. Das Gebiet Europa war das Modell für die ganze Welt. Jetzt lebt jede Gebietspräsidentschaft in dem Gebiet, über das sie präsidiert.

Auf den Britischen Inseln haben wir uns auf den 150. Jahrestag der Ankunft von Heber C. Kimball und sechs weiteren Ältesten in Großbritannien konzentriert. Sie kamen 1837 Liverpool an und begannen da ihre Missionsarbeit, die sich dann auf den europäischen Kontinent ausdehnte. Wir feiern diesen Jahrestag und vermitteln dadurch den Nichtmitgliedern ein besseres Bild von der Kirche, und die Mitglieder der Kirche auf den Britischen Inseln empfinden für ihr geschichtliches Erbe mehr Achtung und Stolz.



In Afrika waren die drei vergangenen Jahren von konkretem Fortschritt geprägt. Vor drei Jahren gab es *eine* Mission in Schwarzafrika, und zwar in Nigeria, die auch Ghana umfaßte. Zusätzlich dazu haben wir heute eine Mission in Ghana, in Zaire und in Zimbabwe – also drei neue Missionen in Schwarzafrika. Auch in Kenia geht das Werk voran. Auch in der Elfenbeinküste gibt es eine kleine Anzahl Mitglieder. Auf den Inseln Mauritius und La Réunion verzeichnen wir auch ein starkes Wachstum, und wir senden nun unser erstes Ehepaar als Wegbereiter nach Liberia. Es dauert nicht mehr lange, bis wir in Schwarzafrika Pfähle sehen, besonders in Ghana und Nigeria, die am weitesten fortgeschritten sind. Die Kirche hat 45 Zweige in Ghana, 56 Zweige in Nigeria und 4 Zweige in Zaire, und in Zimbabwe gibt es bereits 9 Zweige.

In Europa sind wir den Führern der Kirche näher gekommen. Die Arbeit unserer Regionalrepräsentanten ist ertragreicher. Wir haben regelmäßig Schulungssitzungen mit den Pfahlpräsidenten abgehalten. Ich freue mich sehr über die Stärke, das Format und die Führungseigenschaften, die ich bei den Heiligen hier entdeckt habe. Damit meine ich besonders das deutsche Sprachgebiet.

Welchen Rat würden Sie den Mitgliedern im europäischen Gebiet geben? Wie können sie das Werk des Herrn in bezug auf die drei Bereiche der Mission der Kirche voranbringen?

Präsident Taylor: Wir müssen uns darauf konzentrieren, die Mission der Kirche zu erfüllen. Das bringt uns sicher mehr Erfolg. Wir müssen mehr Liebe füreinander empfinden. Jeder Führer muß dem einzelnen die Aufmerksamkeit entgegenbringen, die dieser braucht. Deshalb muß er es als seine Berufung betrachten, zu den Menschen durchzudringen, die er liebt und derer er sich annimmt, deren Fortschritt ihm am Herzen liegt.

Wir müssen den Menschen auch schneller vergeben. Heute morgen habe ich im Buch ‚Lehre und Bündnisse' 109, Vers 21 gelesen.

Der Herr rät, daß sie schnell Umkehr üben und zu ihm zurückkommen sollen. Wir, sein Volk und seine Führer, müssen auch schnell vergeben und ihnen das mit all unserer Hilfe ermöglichen, damit sie sich der Segnungen des Tempels erfreuen können.

In welchem Maß und auf welche Weise haben Ihre Eltern

und Ihre Frau Ihr persönliches Leben geprägt?
Präsident Taylor: Mein Vater war sehr demütig. Er war gütig und liebte die Menschen, und sie akzeptierten ihn wegen seiner aufrichtigen Anteilnahme an ihrem Wohlergehen. Wenn ich etwas getan hatte, was ihm mißgefiel, sprach er mit mir darüber. Dann sagte er beispielsweise: „Russell, ich bin unzufrieden." Daß mein Vater unzufrieden war, hat mich weit stärker getroffen, als wenn er mich verprügelt hätte, denn ich wollte, daß er mit mir zufrieden war. Ich wollte dann auch, daß mein himmlischer Vater mit mir zufrieden war.

Meine Mutter war eine viel stärkere Persönlichkeit als mein Vater. Sie arbeitete sehr hart. Sie stammte auch in direkter Linie von Parley P. Pratt ab. Sie lehrte mich vielleicht mehr über Disziplin als mein Vater – sie war ein guter Lehrmeister.

Über meine Frau kann ich gar nicht genug Gutes sagen. Sie hat mir bei all meinen Berufungen in der Kirche zur Seite gestanden. Sie hat das getan ohne zu klagen und ist tatsächlich glücklich, denn sie betrachtet das Lebens von der positiven Seite. Sie ist sehr mitfühlend und großzügig und ist um mein körperliches Wohlbefinden besorgt. Sie hat mich unterstützt und hat mir nie auch nur einen einzigen Stein in den Weg gelegt, um mich von meiner Verpflichtung gegenüber Gott abzuhalten. Ich liebe und achte sie.

Als Sie von der Mission zurückkehrten, erhielten Sie einen Anruf von Bruder Sterling W. Sill, der später Assistent der Zwölf wurde. Er bat Sie, für ihn zu arbeiten. Warum hat er Sie ohne weitere Fragen eingestellt?
Präsident Taylor: Mein Erfolg im Beruf war durch das vorgezeichnet, was ich als Missionar gewesen war. Das soll allen jungen Männern ein Rat sein: Die Art von Missionar, die sie sein werden, bestimmt maßgeblich, was für einen Erfolg sie im Leben haben.

Ich war auf Mission im Nordwesten der Vereinigten Staaten, und mein Missionspräsident war Joe Richards, ein Bruder des Apostels LeGrand Richards. Joe Richards war Versicherungsagent bei der New York Life Insurance Company gewesen. Sterling W. Sill war ihr Manager in Salt Lake City. Mein Missionspräsident empfahl mich in einem Brief an Sterling W. Sill. So stellte Sterling W. Sill mich an und sagte, wenn ich ein guter Missionar gewesen sei und eine Empfehlung meines Missionspräsidenten habe, wollte er mir gewiß eine Chance geben. Meine Karriere ist also mit dem, was ich als junger Mann auf Mission geleistet habe, untrennbar verbunden.

Welche besonderen Fähigkeiten hat Ihr Missionspräsident in Ihnen gesehen, daß er meinte, Sie seien für diese Arbeit geeignet?
Präsident Taylor: Ich arbeitete hart. Ich war zuverlässig. Wenn er mich bat, etwas zu tun, dann tat ich es. Er brauchte sich keine Gedanken zu machen, ob ich es tun würde oder nicht. Ich war sehr loyal und er stellte immer fest, daß ich, wenn er mir eine Auftrag gab, mich bemühte. Ich verließ mich nicht auf das, was ich schon wußte, sondern ich bereitete mich auf jeden Auftrag so vor, als sei er das Wichtigste, was ich an dem Tag tun konnte.

(Von links nach rechts) Präsident Hans B. Ringger, Zweiter Ratgeber in der Gebietspräsidentschaft; Elder Georg P. Lee, Mitglied des Ersten Siebzigerkollegiums; Frank H. Apel, Präsident des Freiberg-Pfahles; Bernd Kleinert, Bischof der Gemeinde Freiberg

Elder Lee in der DDR

Im Rahmen der Pfahlkonferenz des Pfahles Freiberg in der DDR waren Elder George P. Lee und Elder Hans B. Ringger sowie der Regionalrepräsentant Elder Dieter Berndt anwesend.

Als Konferenzauftakt fand in der Gemeinde Freiberg eine Fireside mit Elder Lee für die Jugendlichen des Pfahles statt. Elder Lee ist Navajo, und seine Ausführungen waren demzufolge für die jungen Menschen sehr interessant. Die Lichtbilder, die er zeigte, sowie seine Ausführungen gaben den Anwesenden einen guten Einblick in sein Leben und in seine indianische Herkunft.

Das Thema der Konferenz, an der ungefähr 700 Mitglieder und Freunde teilnahmen lautete: „Durch das Buch Mormon ein sicheres Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums erlangen".

Am darauffolgenden Montag besuchte Elder Lee das Karl-May-Museum „Villa Bärenfett" in Radebeul bei Dresden, wo er sich die völkerkundliche Ausstellung „Indianer Nordamerikas" ansah.

Ergebnisse des europäischen künstlerischen Wettbewerbs 1986

Liebe Leser,

wir freuen uns, daß wir Ihnen jetzt die Sieger des europäischen künstlerischen Wettbewerbs 1986 vorstellen können. Sie sind unten aufgeführt. Sie kommen später als geplant, doch hier sind sie. Wir gratulieren den Siegern und danken allen Teilnehmern. Wir anerkennen ihre Bemühungen, auch wenn sie diesmal nicht gewonnen haben.

In dieser Ausgabe finden Sie die Regeln für den Wettbewerb 1987. Lesen Sie sie bitte gründlich durch. Und holen Sie schon jetzt Schreibmaschine und Kugelschreiber und legen Sie los. Wenn Sie letztes Jahr nicht gewonnen haben, dann versuchen Sie es doch diesmal; wenn Sie noch gar nicht teilgenommen haben, ist jetzt die beste Gelegenheit. Diesmal sind wir auf Berge von Einsendungen eingestellt.

Wir freuen uns schon auf Ihre Einsendungen.

Der Herausgeber

Die Sieger des europäischen künstlerischen Wettbewerbs 1986

Thematischer Artikel

Sieger (500 DM), Casimiro Mastino, Sassari, Italien, für ***„Lehren, indem man auf die Stimme des Herzens achtet“.***

Persönliche Erlebnisse

Sieger (400 DM), Hans Cohr, Fredericia, Dänemark, für ***„Die Eingebungen des Heiligen Geistes“****, Ehrenvolle Erwähnung: Marie Ramos, Cruseilles, Frankreich, für* ***„David, unsere Freude“.***

Kurzgeschichten

Siegerin (400 DM), Pauline Isaksen, Oslo, Norwegen, für ***„Darum“****, Ehrenvolle Erwähnung: Ruys Fredien, Belsele, Belgien, für* ***„Seine letzte Rose“.***

Kindergeschichten

Siegerin (400 DM), Antje Müller, für ***„Onkel Richard“****, Karl-Marx-Stadt, DDR.*

Zeichnungen

Siegerin (300 DM), Isabelle Boltoukhine, Le Mans, Frankreich.

Fotografie

Erster Preis (250 DM), Christian Schluchter, Biel, Schweiz; zweiter Preis (100 DM) und dritter Preis (50 DM), Olli Aaltonen, Sonkajärvi, Finnland.

Die Sieger der örtlichen Wettbewerbe

Kinderlieder

Sieger (200 DM), Martin und Gabriele Klier, Hamburg

Wir bedauern sehr, daß die Jury trotz eingehender Beschäftigung mit den Einsendungen in den Kategorien *„Musik“* und *„Poesie“* keinen Preis zuerkennen konnte. Wir hoffen jedoch, daß dies im nächsten Jahr wieder der Fall sein wird.

Europäischer Wettbewerb 1987 im Kreativen Schreiben

Der Stern freut sich, den Europäischen Wettbewerb 1987 im Kreativen Schreiben ankündigen zu können. Wie nachstehend ausgeführt, wird der Wettbewerb je nach Art der Disziplin auf europäischer oder auf örtlicher Ebene stattfinden.

Allgemeine Regeln

1. Der Wettbewerb ist ab sofort eröffnet. Einsendungen müssen bis zum 31. Dezember 1987 (Poststempel) abgeschickt werden.

2. Alle Heiligen der Letzten Tage ab 18 Jahren können mitmachen, ob es sich nun um Berufsschriftsteller, -musiker und -künstler oder um Amateure handelt.

3. Pro Teilnehmer ist je Kategorie nur eine Einsendung zugelassen. Die Themen müssen für ein HLT-Publikum geeignet sein.

4. Die Einsendungen in der Disziplin Schreiben müssen in Ihrer Muttersprache abgefaßt (Sie können, wenn Sie es vorziehen, eine eigene Übersetzung ins Englische beifügen) und mit der Maschine geschrieben sein (doppelzeilig, auf weiße DIN-A4-Bogen – einseitig beschreiben).

5. Die Manuskripte werden nicht zurückgesandt, darum machen Sie sich bitte vor der Einsendung eine Kopie.

6. Der Name des Einsenders darf auf dem Manuskript nicht erscheinen!

7. Jeder Einsendung muß die folgende Erklärung beigelegt sein, und zwar in verschlossenem Umschlag: „Ich bin Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, und das eingesandte Manuskript (Titel angeben!) ist meine eigene Arbeit, die nirgendwo anders zur Veröffentlichung eingereicht worden ist und auch nicht eingereicht werden wird, bis das Ergebnis des Wettbewerbs bekanntgegeben ist." Der Teilnehmer unterzeichnet diese Erklärung und fügt seinen Namen, seine Adresse und Telefonnummer bei, ebenso seine Stellung in der Kirche, seine berufliche Ausbildung und dazu noch ein schwarz-weißes Paßfoto.

8. Das eingesandte Material der Sieger kann von der Kirche urheberrechtlich geschützt und veröffentlicht werden. (Dadurch wird die sonstige Verwendung des Materials durch den Urheber im allgemeinen nicht beeinträchtigt.) Die Kirche behält sich das Recht vor, redaktionelle Änderungen vorzunehmen.

DIE WETTBEWERBE

Thematische Artikel

1. Thematische Artikel können über jedes Thema geschrieben werden, das sich für den Stern eignet: Lehren, Prinzipien, Programme und Geschichte der Kirche; Ehe und Familie; Biographien usw. Sie müssen dokumentarisch belegt sein. Artikel persönlicher Natur sollen hier nicht eingesandt werden.

2. Die Einsendungen werden im Hinblick auf ihren Zweck, ihre Aussage, ihren Stil und allgemeinen Anklang sowie nach Originalität und Schreibweise beurteilt.

3. Der Artikel darf höchstens 3000 Wörter enthalten.

4. Dem Gewinner (erster Preis) kann eine Geldprämie von DM 400,00 (oder Gegenwert in Ihrer Landeswährung) zuerkannt werden. Weitere Einsendungen können mit „Ehrenvoller Erwähnung" ausgezeichnet werden.

5. Nach Auswahl innerhalb des Sprachgebiets werden die besten Einsendungen ins Englische übersetzt, und der Schlußwettbewerb findet auf europäischer Ebene statt.

6. Ihre Einsendung schicken Sie bitte an:

Feature Article Contest
INTERNATIONAL
MAGAZINES
Industriestraße 21
D-6382 Friedrichsdorf

Persönliche Erlebnisse

1. Die Einsendungen sollen tatsächliche Erlebnisse im Zusammenhang mit dem Evangeliumsleben beschreiben – humorvoll oder geistig.

2. Die Einsendungen werden im Hinblick auf ihren Zweck, ihre Aussage, ihren Stil und allgemeinen Anklang sowie nach Originalität und Schreibweise beurteilt.

3. Der Artikel darf höchstens 2500 Wörter enthalten.

4. Dem Gewinner (erster Preis) kann eine Geldprämie von DM 400,00 (oder Gegenwert in Ihrer Landeswährung) zuerkannt werden. Weitere Einsendungen können mit „Ehrenvoller Erwähnung" ausgezeichnet werden.

5. Nach Auswahl innerhalb des Sprachgebiets werden die besten Einsendungen ins Englische übersetzt, und der Schlußwettbewerb findet auf europäischer Ebene statt.

6. Ihre Einsendung schicken Sie bitte an:

Personal Experience Article Contest
INTERNATIONAL
MAGAZINES
Industriestraße 21
D-6382 Friedrichsdorf

Kurzgeschichten

1. Alle Einsendungen müssen frei erfunden sein.

2. Die Einsendungen werden im Hinblick auf ihren Zweck, ihre Aussage, ihren Stil und allgemeinen Anklang sowie nach Originalität und Schreibweise beurteilt.

3. Der Artikel darf höchstens 3000 Wörter enthalten.

4. Dem Gewinner (erster Preis) kann eine Geldprämie von DM 400,00 (oder Gegenwert in Ihrer Landeswährung) zuerkannt werden. Weitere Einsendungen können mit „Ehrenvoller Erwähnung" ausgezeichnet werden.

5. Nach Auswahl innerhalb des Sprachgebiets werden die besten Einsendungen ins Englische übersetzt, und der Schlußwettbewerb findet auf europäischer Ebene statt.

6. Ihre Einsendung schicken Sie bitte an:

Short Story Contest
INTERNATIONAL
MAGAZINES
Industriestraße 21
D-6382 Friedrichsdorf

Gedichte

1. Die Einsendungen werden nach ihrem künstlerischen Gehalt (Gestaltung des

Themas, Form, bildliche Darstellung, Sinnbilder und andere poetische Elemente) sowie Originalität und allgemeinen Anklang beurteilt.

2. Der Artikel darf höchstens 50 Zeilen lang sein.

3. Dem Gewinner (erster Preis) kann eine Geldprämie von DM 100,00 (oder Gegenwert in Ihrer Landeswährung) zuerkannt werden. Weitere Einsendungen können mit „Ehrenvoller Erwähnung" ausgezeichnet werden.

4. Der Wettbewerb beschränkt sich auf Ihr Sprachgebiet.

5. Ihre Einsendung schicken Sie bitte an:

Poetry Contest
INTERNATIONAL
MAGAZINES
Industriestraße 21
D-6382 Friedrichsdorf

Wir weisen Sie darauf hin, daß in diesem Jahr kein Wettbewerb in Musik, Fotografie und Kunst stattfinden wird, da man in diesem Bereich begonnen hat, kirchenweite Wettbewerbe zu veranstalten.

Im diesem Zusammenhang möchten wir an den FHV-Wettbewerb 1987 erinnern, den wir auf Seite XIII der August-Ausgabe des Stern angekündigt haben.

Pfahl Wien

Haag am Hausruck:

Eine Reise in die Geschichte der Kirche in Österreich

Im Pfahl Wien ist es schon Tradition geworden, daß die Pfahlpräsidentschaft mit den Mitgliedern des Hohenrates samt Ehefrauen zu einem gemeinsamen Wochenende zusammenkommen, das immer mit besonderen geistigen Erlebnissen verbunden ist.

In diesem Jahr hat dieses Ereignis am 8. und 9. August stattgefunden, und zwar mit gutem Grund in Haag am Hausruck, dem ältesten Zweig auf dem heutigen österreichischen Staatsgebiet. Dort lebt nämlich Bruder Franz Rosner, außerordentliches Mitglied des Hohenrates, dem bei diesem Anlaß besondere Ehre erwiesen werden soll.

Bruder Rosner ist am 28. Januar 1897 geboren. Spult man den Film seines Lebens zurück, gelangt man in die „Urzeit" der Kirche Jesu Christi in Österreich. Man gelangt schließlich zu jenem legendären Bauern Johann Huber im benachbarten Dorf Rottenbach, der sich im Jahr 1900 taufen ließ und dann – allein auf sich gestellt und gegen die heftigsten Anfeindungen – eine kleine Schar von Gläubigen um sich sammelte. Das brachte ihm nahezu zwei Jahrzehnte lang Verfolgung, Angriffe, behördliche Willkürakte und Prozesse ein, die jedoch seinen Glauben nicht beugen konnten. Inmitten dieser widrigen Umstände erzog er seine neun Kinder zu tätigen und treuen Heiligen der Letzten Tage.

Franz Rosner

Es mag im Leben dieses Pioniers ein besonderer Höhepunkt gewesen sein, als er am 31. Mai 1920 die Hochzeit von drei seiner Töchter feiern konnte. Eine von ihnen heiratete den Untersucher Franz Rosner.

Bedingt durch seine schwere Arbeit im Bergwerk, im Steinbruch und in der Landwirtschaft war Bruder Rosner sein ganzes Leben lang Opfer ungezählter Unfälle. Nicht lange nach seiner Hochzeit hatte ihn wieder einmal das Schicksal ereilt: er lag im Krankenhaus in Ried im Innkreis, und die Ärzte hatten ihn bereits aufgegeben, als sein Schwiegervater angefahren kam, um ihn nach Hause zu bringen. Während der etwa 13 Kilometer langen Fahrt predigte er dem Kranken das Evangelium und spendete ihm einen Krankensegen, der eine sofortige Genesung nach sich zog.

Das mag für Bruder Rosner wohl der letzte Anstoß zur Bekehrung gewesen sein. Am 26. Juni 1921, also vor 66 Jahren, wurde er von seinem Schwiegervater getauft und von Rudolf Niedermeier, dem damaligen Zweigpräsidenten von Linz, konfirmiert.

Als am 21. Oktober 1921 der Zweig Haag am Hausruck mit Johann Huber als Zweigpräsident organisiert wurde, wurde Bruder Rosner als Sonntagsschulleiter berufen. Am 28. September 1937 wurde er selbst als Zweigpräsident berufen und diente in diesem Amt bis 1950. Gegenwärtig hat er als Hoher Rat den Sonderauftrag, das historische Erbe der österreichischen Pioniere lebendig zu erhalten.

Er ist auch heute noch körperlich und geistig frisch und in seiner Aktivität beispielgebend. Eifrig besucht er mit seiner zweiten Frau, die ihn liebevoll umsorgt, den Tempel in der Schweiz und läßt dann keine einzige Session aus. In den nahezu sieben Jahrzehnten seiner Mitgliedschaft hat er in zahllosen Ämtern gedient und damit das Leben und das Zeugnis von Generationen nachhaltig beeinflußt.

Als Anfang dieses Jahres sein 90. Geburtstag feierlich begangen wurde, war deutlich zu erkennen, wieviel Achtung und Wertschätzung diesem körperlich kleinen, aber geistig großen Mann seitens der Marktgemeinde Haag am Hausruck entgegengebracht wird. Dabei beschränkt sich das nicht nur auf den Bürgermeister und auf den Pfarrer, der übrigens auch Rosner heißt und ein entfernter Verwandter ist.

So haben sich die Zeiten geändert. Heute spricht niemand mehr davon, daß die Kirche in dieser Gegend einst heftig verfolgt wurde. Wer weiß denn heute noch, daß Gegner der Kirche damals wiederholt in den Gottesdienst eindrangen und die Mitglieder tätlich angriffen? Wer kennt noch das Ausmaß der Verfolgungen, die es notwendig machten, daß Bruder Rosner einen Waffenschein beantragte und sich eine Pistole besorgte, um die Störenfriede fernzuhalten? Zwar ist die Zahl der Mitglieder dieses Zweiges noch klein, aber es gibt in dieser Gegend viele Menschen, die der Kirche wohlgesinnt sind.